

Die Zeit im Buch

Der Begriff „Zeit“ ist umstritten. Es ist grundfalsch, zu behaupten, die Zeit lasse sich auf die photographische Platte bannen, sie sei zu studieren in Bildberichten, sie spiegle sich wider in den Wochenschauen. Der Photograph und Filmoperateur kann nur Ereignisse einer Zeit festhalten, kann Augenblicksbilder eines wichtigen Geschehens der Nachwelt übermitteln. Aber die Zeit selbst ist keine Anhäufung von Augenblicksgeschehen, ist keine Summe sichtbarer Ereignisse.

Wenn wir von unserer Zeit sprechen, so sind wir leicht gewillt, die letzten Jahre, Monate oder gar Tage so zu bezeichnen. Eine irrige Annahme. Unsere Zeit begann, als über Nacht ein neues Geschlecht erstanden war, ein junges hartes Geschlecht, das den Tod vor Augen, ein Lied auf den Lippen, eine unbändige Liebe zu seinem Volk im Herzen, in den mörderischen Kugelregen bei Langemarck, Ypern, in Ost und West unseres Reiches marschierte. Die Zeit festzuhalten, ihr bleibendes Bildnis zu zeichnen, ist Aufgabe der Menschen, die, in diese Zeit hineingeboren, hineingewachsen, das neue Geschehen durchleben und das Erlebte festhalten in mannigfaltiger Form, sei es im Epos, in der Novelle, im Roman.

Es ist unmöglich, hier auf die Werke und das Schaffen aller hinzuweisen. Der Platz gebietet eine Auswahl der jüngsten Entwicklungsstufe, ja man ist versucht zu sagen, aus den Jünglingsjahren unserer Zeit, sie ist kämpferisch und politisch.

Da ist zunächst Ernst v. Salomon. Einer der starken Menschen dieser Zeit. Zwei seiner Werke seien hier genannt: „Die Geächteten“ und „Die Stadt“ (beide erschienen im Rowohlt-Verlag, Berlin). Diese „Geächteten“, das sind die Menschen, die voll der urzeugten Energien wissen um ihr Wollen. Sie handeln unter dem Zwang ihres Ichs. Und dieses Ich ist das Gestalt gewordene Gewissen der Revolution.

Salomons Werk ist einzig. Es ist getränkt mit stärkstem Erleben. Der Kadett Salomon, bestimmt für das Leben einer Zeit, die dahinsiechte, erlebt das Chaos der Schwächlinge im November 18, das jämmerliche Beutesuchen einiger Rudel Menschen, die im Rausche des Zerstörens durch den roten Nebel nicht einmal den Weg zum Ziel fanden, das falsch war. Aus dem Kadetten wurde der Freischärler, der Femerichter, der „Rathenau-Mörder“, der Urrevolutionär. Er irrt später zur „Stadt“. Aber hier findet er sich nicht mehr zurecht. Er kann

nicht mehr Ja und nicht mehr Nein sagen. Das zeigt sein Werk „Die Stadt“, das im Anschluß an die Bauernkämpfe in Schleswig-Holstein geschrieben, gut geschrieben wurde, mit aller Deutlichkeit.

*

Andere Wege zur Charakterisierung des Nachkrieges wandelt Bruno Nelissen-Haken. Zwei große Zeitprobleme packte er und formte sie zum Leben: die Rechtsprechung in „Angeklagter Schleppe“ — die Arbeitslosigkeit in „Der Fall Bundhund“ (beide erschienen im Eugen Diederichs-Verlag, Jena). Schleppegrell ist des Meineides angeklagt. Er ist Angehöriger der Oppositionspartei, und so wird der Prozeß zum Kampf, die Entscheidung zum Irrtum, der Irrtum zum Verbrechen, Wiederaufnahmeverfahren mit Freispruch — Freispruch für eine zerstörte Existenz.

Karl Aloys Schenzinger hat es besonders schwer, den Weg zum Leser zu finden. Heute gehört sein Roman „Der Hitlerjunge Quex“ zu den bekanntesten Erscheinungen auf dem Büchermarkt.

Das Schicksal eines kleinen Proletarierjungen steht im Mittelpunkt der Romanhandlung. Der kleine Heini Völker, im Kommunistenmilieu aufgewachsen, wird plötzlich vom großen nationalsozialistischen Strom erfaßt.

Schenzingers neuestes Werk „Wehe den Wehrlosen“ (ebenfalls Zeitgeschichte-Verlag) ist die dichterische Untermalung der großen außenpolitischen Reichstagsrede des Kanzlers. Die Leiden derer, die 1914 der Feind überfiel, werden zur Mahnung. Ein Roman ganz anderer Art ist Schenzingers „Ein Deutscher wandert aus“ (Dom-Verlag, Berlin SW 61). Ein Mensch dieser Zeit verläßt Deutschland, weil er eine Ordnung nicht mag, die sich in Klassengliederung erschöpft, die den nach Neuem Strebenden den Stuhl vor die Tür setzt.

*

Walter Julius Bloem zeigt uns schließlich „Einen Mann, der mit dieser Zeit fertig wurde“ (L. Staackmann-Verlag, Leipzig). Ein typischer Angehöriger des akademischen Proletariats, Dr. chem., bezwingt die Erwerbslosigkeit. Jener sittliche Doppelimperativ: ich muß, weil ich will, treibt ihn. Die bittere Not brennt aus den Sätzen Bloems — und dennoch ist es kein Elendsbuch.

Das gleiche neue Geschlecht zeigt Josef M. Frank in dem Roman der erwerbslosen Jugend „Keine Angst vor morgen“ (Universitas Verlags-A. G., Berlin). Er spielt am Müggelsee in einer jener Zeltstädte des Sommers. Aus